

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 75.

Dienstag, 30. März

1926.

(15. Fortsetzung.)

Schellbruch.

Roman von Georg Julius Petersen.

(Nachdruck verboten.)

XIX.

Schellbruch war allein, als Grünau bei ihm eintrat. Es war gegen sechs Uhr abends; durch die niedrigen Scheiben fiel das leichte Tageslicht.

Schellbruch war allein, sein Geselle hatte bereits „Feierabend“ gemacht. Der alte Mann — er war eigentlich noch nicht alt an Jahren, nur der Druck, der seit endloser Zeit auf seiner Seele lag, hatte seinen Rücken gebeugt und frühzeitig sein Haar gefärbt — der alte Mann saß untätig auf seinem Stuhl vor dem Werkstisch.

Er fürchtete die Dunkelheit und doch scheute er das Licht. Es tat den Augen weh und — das war es wohl — schuf einen grellen Gegensatz zu der Dunkelheit in seinem Innern. So tief hatte der Träumer sich in seine Gedanken eingegraben, daß er erst aushorchte, als die Tür ging.

„Guten Abend, Vater.“

„Guten Abend.“

„Du sitzt noch im Dunkeln?“

Schellbruch murmelte etwas vor sich hin.

„Ich sah deinen Gesellen vorhin weggehen, Vater.“ Grünau setzte sich.

„Du beobachtest wohl mein Haus?“

„Nein, nur Schnabel.“ Pause.

„Was willst du bei mir?“ fragte der alte Meister dann.

„Mit dir reden, Vater.“ Die Rollen schienen vertauscht; es klang, als ob ein Vater mit seinem Sohn spräche.

„Haben Lisbeth und Hermine dir erzählt? . . . Sie waren heute auch hier. . . . wohl auf deine Einladung . . . habe ich recht?“ „Ja.“

„Ja? . . .“ Zwei Augen glühten durch die Dämmerung. „Was willst du denn? . . . Warum quält ihr mich?“

Grünau schwieg einen Augenblick.

„Darf ich dir eine kleine Geschichte erzählen, Vater?“

„Vielleicht interessiert sie dich. . . . Es war einmal ein kleiner Junge, so von elf Jahren. In seinem Elternhause ging es knapp zu. Vier Kinder waren da, und alle mußten mitverdienen: in der Fabrik, als Laufburschen und auf den Märkten, überhaupt bei jeder Gelegenheit; und was sie verdienten, mußten sie auf Heller und Pfennig abgeben, denn der Vater war fränklich; sein ungewisser Verdienst hätte allein für die große Familie nicht gereicht. . . . Der kleine Junge, von dem ich spreche, sah eines Tages in einem Schaufenster einen wunder schönen, großen Gummiball liegen. Er war bunt bemalt und stach dem Kinde immer wieder in die Augen, so oft er an der Auslage vorüberging. Das Ballspiel war gerade sehr im Schwunge, fast jedes Kind hatte einen Ball; nur der kleine Junge und seine Brüder besaßen keinen. . . .“ Der Erzähler machte eine kleine Pause. „Da eines Tages bekam der Junge, von dem ich spreche, von einem Marktbesucher für eine Dienstleistung fünfzig Pfennig geschenkt. Fünfzig Pfennig! . . . Dafür konnte die Mutter allerlei kaufen. Freude-

strahlend lief er nach Hause. Er mußte an dem Schaufenster vorbei, in dem der Ball lag. Das Kind unterbrach seinen eiligen Lauf und blieb vor dem Fenster stehen. Da trat der Besucher hinter ihn. „Geh hinein und kauf ihn!“ raunte er; „morgen lannst du wieder fünfzig Pfennig verdienen, die bringst du dann der Mutter.“ Und so dringend wurde er, so einschmeichelnd wußte er zu reden, daß der Junge den Laden betrat und ihn mit dem Ball wieder verließ. . . . Er kam nach Hause. Der Vater lag franz im Bett; der Knabe wurde von den heftigsten Gewissensbissen heimgesucht, als er die Hand seines Vaters auf seinem Haupte fühlte. Über der Ball, der Ball! . . . Morgen und alle Tage würde er mit ihm spielen können, und er würde in Zukunft alles Geld der Mutter bringen, das gelobte er in seinem Abendgebet. . . . Der Ball blieb den Eltern und Geschwistern nicht verborgen. Von seinem Vater befragt, wo er den herhafe, stockte er anfangs, doch dann räunte ihm der Besucher zu: „Gefunden“, denn der Vater würde trotz seines elenden Zustandes den Jungen geschlagen und ihm den Ball weggenommen haben. . . . Zu der verbotenen Verwendung des Geldes die Lüge! . . . Die Lüge fraß fürchterlich an dem Kinde. Sie nahm ihm alle Lust am Leben, den Ball mochte er gar nicht mehr sehen; immer wieder versuchte er sich der Mutter anzuvertrauen, aber er fand doch nicht den Mut. Eines Tages, — Wochen waren vergangen — verdiente er sich wieder auf dem Markt sechzig Pfennig. Er rannte heim. Das Geld sollte ihm Mut geben, alles zu gestehen, mochte darauf folgen, was wollte. Als er zu Hause anlangte, hatte man soeben seinen Vater, der sich zu früh wieder an seine Arbeit begeben hatte, tot ins Haus getragen; er war vom Gerüst gefallen. . . . Grünau schwieg abermals. Es war jetzt fast dunkel in der Werkstatt; Schellbruch rührte kein Glied. . . . Das Kind fiel noch auf selben Tage in ein Nervenfieber. Es hat in seinen Delirien von nichts anderem gesprochen als von dem Ball und von dem Vater. Als es nach vielen Tagen erwachte, sah die Mutter an seinem Bett. . . . Sie war grau geworden während dieser Zeit. Der Junge beichtete alles, was die Mutter längst erraten hatte. Sie verzich ihm.“

„Und . . . ist die Geschichte wahr?“ fragte Schellbruch nach einer Pause.

„Ja. . . . Der kleine Junge war ich.“

„Und warum . . . erzählst du mir das?“

„Weil es für jede Schuld, sie mag groß oder klein sein, eine Sühne gibt.“

Wiederum war es still.

„Eine Schuld? . . . Ich habe keine begangen. Wie lannst du, wie könnt ihr denken, daß ich . . .“ Schellbruch brach ab.

„Es braucht nicht eine Schuld zu sein, Vater, keine vollendete Tat, sondern es genügt ein Wissen darum“, erwiderte Grünau ganz sanft. Denn es war ihm, als öffne sich schwer und ächzend eine unsichtbare Tür.

Schellbruch hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Eine linde Hand hatte sich auf die in ihm brennende Wunde gelegt. Sollte er sie festhalten? . . . Vielleicht,

könnte sie Genesung bringen. Zwei gleich starke Kräfte kämpften um sein Inneres. Bald siegte die eine: das brüniige Verlangen nach Befreiung, — bald die andere: die Furcht und was daraus folgerte. Und schon glaubte Grünau seines Sieges sicher zu sein — da zerriss der geheimnisvolle Horden, den er gesponnen hatte; die halboffene Tür zu Schellbruchs innerster Herzenskammer schloß sich wieder. Denn von der Strafe her kam ein gesellender Schrei herein. Ein spielendes Kind mochte ihn ausgestochen haben. Dennoch war die Wirkung auf Schellbruch ganz außerordentlich. Er fuhr steil in die Höhe, zitternd stand er da.

„Ich weiß nichts“, brach es verzweifelt von ihm heraus. „Ich habe nichts getan. Schleppt mich aufs Gericht, wenn ihr wollt; ich bin es müde, gehezt zu werden wie ein Hase.“

Grünau stand langsam auf. Verspielt, dachte er. Die Hand, die er dem Alten zum Abschied entgegenhielt, wurde nicht beachtet oder übersehen.

XX.

Im Gasthaus „Zum Schwarzen Adler“ am Markt herrschte der übliche Sonntagsverkehr. Wer seinen Stammplatz eingenommen hatte — so gegen fünf Uhr — der ließ ihn nicht wieder fahren. Es waren fast ausnahmslos die guigestellten Bürger, die sich am Sonntagnachmittag mit ihren Frauen im Adler einfanden. Die Herren bildeten sehr bald Skatrunden, die Damen, soweit sie näheren Verlehr pflogen, unterhielten sich bei Torte und Schlaglähne über Kinder, Küche und Keller. Die Wahrheit gebietet festzustellen, daß darüber hinaus auch wohl die Freuden und Leiden der Nächsten einer — natürlich makrovalen — Kritik unterzogen wurden.

An einem der Tische, die durch feinpolierte Holzwände voneinander getrennt waren, saßen Bäckermeister Witt, sein Schwiegerohn Werkentin, der mit seiner Frau häufig den Sonntagnachmittag in der Stadt verlebte, und der Holzhändler Tischbein. Sie spielten Skat.

In der Nebennische plauderten Frau Witt, Frau Werkentin, Frau Tischbein und Frau Auguste Gehlsen, die einzige Schwester Witters und seit vielen Jahren Witwe. An dem Billard, das mitten im Raum stand, probierte ein junger Mann einsam und allein seine Kunst.

„Robert“, rief ihm Frau Witt zu, „keh‘ dich doch hierher, was soll das dumme Billardspielen.“

Der junge Mann initiierte noch einmal den Billardkünstler, den er vor einigen Wochen hatte bewundern dürfen, stellte das Queue weg und kam gelangweilt an den Tisch.

„Komm, keh‘ dich an meine Seite, mein Robert“, lagte Tante Guste; gehorsam ließ sich der Jüngling neben seiner Tante nieder.

Robert Witt, Hans Witters Bruder, Student der Medizin, war im höchsten Grade missgestimmt. Man sah es ihm an. Alle Schmeicheleien seiner Tante, die, als kinderlose Frau die Kinder ihres Bruders nach allen Regeln der Kunst verwöhnte, konnten die rauhe Stirn nicht glätten.

Es hatte im Hause Witt ein heftiges Donnerwetter gegeben. Der Student hatte lebhaft etwas flott gelebt und sogar Schulden gemacht. Er hatte um Geld geschrieben — erst bittend, dann dringend — und schließlich empört telegraphiert: Wo bleibt Geld? — worauf Meister Witt prompt zurücktelegraphiert hatte: Geld bleibt hier. — Da hatte der Bruder Leichtfuß die letzten Groschen zusammengerafft und war viertter Klasse nach Hause gefahren. Er hatte dann eine schlimme Stunde erlebt. Endlich hatte das Gewitter nachgelassen. Noch mal ein fahler Blitz, ein entferntes Grollen, und dann ein Wiederaufleuchten der väterlichen Huld.

„Erzähl’ mal etwas Robert“, forderte ihn seine Schwester auf. Sie saß da, eine pomposie Erscheinung, einfach und geschmackvoll angezogen. Die junge Frau liebte den Vorzug ihres Elternhauses sehr.

„O ja, so aus eurem Studentenleben, mein Robert. Ich hör’ das zu gern“, sagte Tante Guste.

Frau Tischbein setzte eine etwas pikierte Miene auf. Manchmal hatten Witters sich doch zu sehr mit ihrem

jüngeren Sohn. Sollte man einem jungen Menschen so ohne weiteres das Wort überlassen? . . .

„Was sagen Sie eigentlich zu dem Fenstereinwurf bei Hans?“ fragte sie.

Die Wittchen Damen waren wie aus den Wolken gefallen.

„Eine Gemeinheit ist es“, sagte Robert Witt ganz laut.

„Was ist eine Gemeinheit?“ fragte Meister Witt. Die Karten in der Hand haltend, lugte er um die Ecke.

„Dass man Hans das Schauspeler eingeworfen hat“, antwortete der Student ohne Bedenken.

Witt bekam einen roten Kopf.

„Was geht’s uns an“, sagte er schroff. Aber der Ärger war ihm so ins Blut geschossen, daß er seinen Grand mit Bieren verlor. Nun war nicht mehr mit ihm zu spazieren.

Zum Abendbrot ging die Familie nach Hause. Danach verfügten sich alle wieder in den „Schwarzen Adler“, bis zur Heimfahrt des Ehepaars Werkentin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Osterhase.

Von Otto Weddigen.

Wenn der Frühling die Blumen auf die Wiesen streut, und Sträuche und Bäume Knospen und grüne Blätter treiben; wenn die Böglein aus fernen Ländern wieder heimkehren und die Störche und Schwalben ihr altes Nest wieder aufgefunden haben, dann gibt es Singen und Scheffen in der Natur, denn es gilt ihre Auferstehung, das Osterfest, zu feiern. Die tausend und abertausend Blümlein läuten es ein, wenn die ersten Sonnenstrahlen durch die Wolken brechen und die Menschen, noch müde, sich die Augen reiben.

Droben auf den Bergen, wo die Luft so rein und würzig ist, versammeln sich dann beim ersten Läuten und Klingen der Blümlein all die Osterhäuslein auf grünem Rasen und höhnen die Ohren, um den Worten und Mahnungen des alten Königs aller Hasen und Häsinnen zu lauschen.

Wie haben die braven Tierchen schon tags zuvor geschafft! Aus Küche und Keller holten sie die lästlichen Eier herbei und färbten sie bald rot und blau mit dem Saft der Waldbeeren und Waldkräuter. Aus Weiden flochten die Häsinnen mit viel Geduld gar niedliche Körbchen und Kiepen, um in ihnen die Geschenke zu bergen, welche für all die artigen Kinder bestimmt sind.

„Seid ihr Boten nun versammelt?“ begann der alte Hase, zu allen Hasen und Häsinnen gewendet, die sich im Kreise um ihn aufgestellt hatten.

„Wir sind es!“ erwiderten alle, indem sie sich auf die Hinterläufe setzten und die langen Ohren wickten.

„Dann höret meinen Befehl und meinen Rat! Legt in eure Kiepen und Körblein so viele Eier, als sie fassen können; mischt auch solche von Zucker und Marzipan darunter und bedeckt sie mit den taubebangenen Osterblümlein, welche ihr unterwegs auf Wiesen und Triften finden werdet. Saret keine Mühe, denn für all die lieben Kinder, die hier in diesem Buche verzeichnet sind, kann nicht genug geschehen. Fürchtet euch nicht vor des Jägers Flinte; am Tage des heiligen Osterfestes ruhen aller Hase, alle Verfolgung und aller Krieg. Aber,“ sekte der alte Hase hinzug, „hütet euch, daß ihr über einen Stein oder Stamm fallest, wenn ihr vom Berge hinabsteigt. Leicht könnet die Eier zerbrechen, und ihr selbst könnet Schaden nehmen.“

Die Häsinnen versprachen, recht vorsichtig zu sein, und füllten dann ihre Kiepen und Körbe mit den Eiern.

Die einen nahmen die Kiepen auf den Rücken, die anderen banden die Körblein um den Hals mit einem roten, seidenen Bande.

Der Morgen dämmerte noch. In das Läuten der tausend Blumen mischte sich jetzt das Spiel der Glocken auf den Kirchhöfen der Städte und Dörfer. Das war das Zeichen zum Aufbruche!

Nach Osten und Westen, nach Süden und Norden hoben die Häsinnen auseinander, mit aller Sorgsamkeit ihre Körbe hütend, und eilten auf die Wohnungen der Leute zu, welche — nach Aussage des alten Hasen — brave und artige Kinder hatten. Besahen deren Eltern einen Garten mit schattigen Büschen und Sträuchern, so verbargen sie dort die Eierlein; hatten die Leute keinen Garten, so stellten sie die Körbe vor die Tür des Zimmers und eilten dann wieder davon, den Berg hinauf, wo der alte Hase sie erwartete.

Welche Freude gab es unter den artigen Kindern, wenn sie bei ihrem ersten Ausgange am Morgen die bunten Eier

enidesten, welche die guten Osterhäslein ihnen mitgebracht hatten! —

Droben auf dem Berge aber waren zur Mittagsstunde alle Häslein wieder um den alten Hasen versammelt.

Milde von der beschwerlichen Reise, streckten sie alle Biere auf dem grünen Klee aus, in Gedanken sich die Freude der beschenkten Kinder ausmalend.

Der alte Hase aber spießte wieder die Ohren, um zu lauschen, wie sich die Kinder in den Städten und Dörfern rings im Umkreise in der Zukunft aufführten, und um über ihr Beitragen Bemerkungen in seinem strohen Buche zu machen. Denn zu diesem Zwecke sind ihm und allen seinen Boten von der gütigen Natur die langen Ohren verliehen worden, denen kein gutes oder böses Wort der Kinder entgeht.

Die Braven aber wird der Osterhase in jedem Jahre, wenn die Glocken in Dorf und Stadt ertönen, wieder reich beschicken.

Das Album.

Von Anton Pawlowitsch Tschetow.

Der Titularrat Kraterow trat mager und dünn wie der Blitzableiter auf dem Turm des Admiralschiffes, vor und sich an Schmichow wendend, begann er folgendermaßen:

„Exzellenz! Bis ins Tieftiefe unserer Seelen ergripen und gerührt von dem nie endenden Wohlwollen, das uns Eure Exzellenz.“

„Nunmehr schon seit zehn Jahren,“ soufflierte hinter seinem Rücken Sakussin.

„Nunmehr schon seit zehn Jahren angedeihen läßt, wollen wir, Ihre Untergebenen, an diesem für uns ewig denkwürdigen Tag. Um an diesem Tag, zum Zeichen unserer tiefen Verehrung und unvergänglichen Dankbarkeit, uns erlauben, Eurer Exzellenz dieses Album zu überreichen, das unsere Photographien enthält und wir wünschen, daß Sie bis ans Ende Ihres lebensreichen Lebens, noch sehr — sehr lange mit uns beisammen bleiben und uns leiten mögen.“

„Leiten Sie uns mit Ihren väterlichen und weisen Ratsschlägen auf dem heiligen Wege der Gerechtigkeit und des Fortschrittes,“ verbesserter Sakussin flüsterte und wischte sich den Schweiß von der Stirne; er hätte offensichtlich selbst gerne gesprochen und seine vorher zusammengestellte Rede ließ ihn nicht in Ruhe. „Mögen Eure Exzellenz,“ schloß daher der andere, „mögen Eure Exzellenz noch lange die Fahne hochhalten auf dem ermündenden, aber siegreichen Weg der Vernunft, der Arbeit und der menschlichen Selbsterkennnis.“

Über die runzlige linke Wange Seiner Exzellenz rollte eine dicke Träne.

„Meine Herren,“ sprach er mit zitternder Stimme. „Ich habe es wirklich nicht erwartet, es ist für mich wirklich eine große, grobe Überraschung, daß Sie sich dieses meines beschiedenen Festtages erinnert haben. Ich bin gerührt... ich bin wirklich sehr gerührt. Diesen Augenblick werde ich, glauben Sie mir, bis ans Ende meines Lebens nicht vergessen, und glauben Sie mir, meine Herren, glauben Sie mir, meine Freunde, niemand empfindet Ihnen gegenüber mehr Wohlwollen, als ich. Wenn es auch manchmal zwischen uns etwas gegeben hat, auch das, glauben Sie mir, geschah immer nur in Ihrem Interesse.“

Darauf führte der wirkliche Hofrat Schmichow den Titularrat Kraterow, der auf eine derartige Auszeichnung nicht vorbereitet war und vor schwindender Wonne erbleichte. Dann machte wieder der Chef mit der Hand eine Bewegung, was soviel bedeutete, daß er vor Führung nicht weiterreden kann und er schluchzte, als hätte man ihm dieses teure Album nicht gegeben, sondern weggenommen.

Dann beruhigte er sich ein wenig und er sagte noch einige tiefempfundene Worte, gab jedem einzelnen die Hand und ging unter lautem, feierlichen Hochrufen die Treppe hinab, setzte sich in den Wagen und fuhr, vor den vielen, aus dem Herzen kommenden Glückwünschen begleitet, nach Hause. Im Wagen, unterwegs, übermannte ihn noch ein wenig das tiefe Empfundene Wohlbehagen; er schluchzte wieder.

Zu Hause warteten seiner neue Freuden. Zu Hause veranstalteten ihm seine Familie, seine Freunde und Bekannten eine solche Ovation, daß er tatsächlich glaubte, dem Vaterland außerordentlich viel genützt zu haben und wenn er nicht gewesen wäre, hätte es das Vaterland schwer zu bilden gehabt. Auch das Festmahl verlief unter lautem Toasten, Urmarmungen und Freudentränen. Mit einem Wort, Seine Exzellenz Herr Schmichow hätte nie geglaubt, daß man seine Verdienste jemals so anerkennen wird.

„Meine Herren,“ sprach er deshalb vor dem Dessert, „es sind noch keine zwei Stunden her, daß ich eine Genugtuung für alle Leiden bekommen habe, die einem jeden zuteil werden, der seine Pflicht nicht nach dem Buchstaben, nach der Form, sondern nach seinem Gewissen erfüllt. Während meiner ganzen langen Laufbahn hat mich immer nur ein Prinzip geleitet; das Prinzip: nicht die Allgemeinheit ist für uns,

sondern wir sind für die Allgemeinheit. Heute habe ich, daß die möglichst größte Belohnung erhalten. Meine Untergaben haben mir ein Album überreicht. Ich bin sehr, sehr gerührt.“

Herrliche Gesichter bewegten sich von allen Seiten über das Buch und schauten.

„Ach, wie schön!“ sagte Olga, das kleine Töchterchen Seiner Exzellenz. „Ach, wie schön, Papa. Gib mir das Album, Papa, ich werde es aufbewahren, gut? Ich werde es aufbewahren. Es ist so schön!“

Nach dem Mittagessen trug Olga das Album in ihr Zimmer und verschloß es in die Lade des Schreibstisches. Am nächsten Tage nahm sie aus demselben die Bilder der Beamten heraus und verstreute sie auf dem Fußboden; in die leeren Flächen gab sie die Bilder ihrer Freundinnen. Der Sohn Seiner Exzellenz, Kofka, nahm die verstreuten Bilder zusammen; er färbte den Beamten neue Kleider, mit roter Farbe. Den Bartlosen auch einen Schnurrbart, mit grüner Farbe, andern einen Vollbart, mit brauner Farbe. Als es schon nichts mehr zu malen gab, schnitt er aus den Kartonblättern die Bilder heraus, durchstach mit Stecknadeln die Augen und aus den Beamten wurden Spielzeugen. Den Titularrat Kraterow schnitt er separat aus, stiebte ihn, stehend, auf eine Zündholzschachtel und trug ihn triumphierend zu seinem Papa.

„Papa, eine Statue; sieh' dir das an!!“

Seine Exzellenz lachte laut, er hielt sich den Bauch vor Lachen und klatschte den kleinen Tunichigut lächelnd ab.

„Gut, gut, jetzt gebe aber, du Gauner,“ sprach er. „Gebe damit zu Mama. Sie möge es auch sehen.“

(Aus dem Russischen übertragen von Grete Neufeld.)

Kleine Geschichtchen.

Von Walter Walt (München).

Physik.

Ein alter Geißhals, der aller Welt mißtraute, hatte täglich Streit mit seiner Wirtshafterin. Der Konflikt wurde von Tag zu Tag größer, da er sich weigerte, ihr Wochengeld zu geben und seine Einkäufe lieber selbst mache, aus Furcht, sie könnte ihn dabei betrügen. Am Ende weigerte sich die Alte, auch nur die allernötigsten Einkäufe für den Haushalt zu besorgen. So mußte denn der Mißtrauische selbst die Semmeln vom Bäder holen, ehe er seinen Frühstückskaffee einnehmen konnte.

Man sah ihn täglich auf dem Frühmarkte. Eines Morgens brachte er zwei Tauben heim.

Als der Mittag kam, erschien die Wirtshafterin aufgelöst in der Tür und hielt den einen Zipfel ihrer Schürze vor die Augen.

„Ah! Ah! Welch Unglück!“ jammerte sie weinend, „Welch Unglück, aber ich bin schuldlos, ich schwöre es!“

Der Geißhals hatte Mühe, sie zu beruhigen. Er floßte ihr selbst eine Medizin ein, um sich die Doktorrechnung zu ersparen. Schließlich konnte die völlig Zusammengebrochene die Worte hervorbringen: „Ah! stellen Sie sich das Unglück vor“, schrie sie zitternd, „die verfluchte Käfe hat die Tauben bis auf den Rest aufgefressen!“

Schweigend ging der Mann in die Küche, jagte die Käfe, erwischte sie am Schwanz und hielt sie fest. Er packte sie erbarmungslos beim Fell und legte sie auf die Küchenwaage. Die Käfe wog gerade so viel, wie die Tauben gewogen hatten, die er vom Markt heimgebracht hatte.

„Ja“, lagte er mißtrauisch zu der Wirtshafterin, „die beiden Tauben sind richtig da, aber wo ist nun die Käfe?“

Jugendjünden.

Wenn ein erfolgreicher Mann das Ziel seines Ergeizes erreicht hat, dann erscheint ihm, wenn er auf seinen Aufstieg zurückblickt, manches in seinem Leben als absurd und unnütz. Vom Gipfel seines Ruhmes bläßt er auf alles das, was nicht dem Zweck seiner Karriere gedient hat, als auf Torten und Abweichungen, von dem ihm bestimmten Wege zurück. Sicherlich würde manches, was wir in der Jugend tun, unterlassen werden, wenn wir im voraus wüßten, welche Staffel des Erfolges wir im Alter erkommen haben.

Zu einer solchen Betrachtung war eines Tages auch ein Lordkanzler von England genötigt, der Kraft seiner Persönlichkeit zu der höchsten Würde im Staate emporgestiegen war. Es war Nottington, der in seinem späteren Leben sehr viel unter der Gicht zu leiden hatte.

Als sich Nottington, auf Kissen und Decken gebettet, eines Tages im Oberhaus kaum seiner Schmerzen erwehren konnte, rief er aus: „O, hätte ich gewußt, daß diese schwachen Beine einmal den starken Lordkanzler von England tragen sollten, so hätte ich sie in meiner Jugend durch Sprungübungen, zum mindesten aber durch Seitensprünge, gesenklicher gemacht.“

Die Welt der Frau

Wie sollen wir Ostern feiern?

Ein Wort an die Frauen und Mütter.

Von Lydia Borngat.

Weihnachten wird als das Fest des Kindes bezeichnet. Ihm am heiligen Abend eine recht große Freude zu bereiten, das ist das Sinnen und Streben der Eltern und aller Kinderfreunde, und an seinen in Freude erstrahlenden Auglein wärmen und sonnen sich auch die Erwachsenen. In einem weiteren Sinne könnte man darüber hinaus aber auch bei jedem Fest, das wir im Verlaufe des Jahres feiern, behaupten, daß das Kind dabei im Mittelpunkt zu stehen hat. Niemals mehr hat der Mensch solche Fähigkeiten, sich restlos der Freude hinzugeben, wie in der Kindheit, nie aber auch ist das Bedürfnis nach Freude so stark, wie in diesem Alter. Wir können dem Kinde gar nicht genug Freude, wirkliche, reine Freude bereiten; denn damit geben wir ihm einen löslichen Stab fürs ganze Leben mit. Man hat gesagt, daß man es einem Menschen, seinem Charakter und der Art, wie er sich dem Leben und den anderen Menschen gegenüber verhält, ansehen könne, ob er viel Liebe erfahren hat in seiner Jugend, und daß er um so mehr wird selbst Liebe schenken können, je mehr er in seiner Kindheit geliebt worden ist. Aber auch das kann man einem Menschen ansehen, ob seine Kindheit licht und hell und freudvoll gewesen ist.

Nun ist wohl kaum ein Fest so zur Freude geschaffen, wie gerade Ostern, da die Natur aus dem langen Winterschlaf erwacht. Selbst in diesem Jahr, wo das Fest ziemlich zeitig fällt, gibt es doch schon vieles, woran unser Auge sich freuen kann: an den zartgrünen Keimen der Sträucher, an den ersten Frühlingsblütenboten in den Gärten und auf den Wiesen, die froh den Frühling grüßen.

Diese Vorgänge in der Natur weisen uns schon den Weg, wie wir Ostern feiern sollen: kommt hinaus zu mir ins Freie, ruft die Natur allen zu, die ihrer Sprache zu lauschen verstehen. Nun gilt es die ständige Zimmerluft, die Enge der Stadtmauern und überhaupt alles Dunkle, was der Winter über uns gebracht hat, wieder abzuschütteln. Das gilt für unseren Körper, der in den Wintermonaten vertümmt ist, weil ihm die so lebenswichtigen Vitamine gefehlt haben, und der nun dringend der Einwirkung der Sonnenstrahlen bedarf, das gilt aber auch für unseren inneren Menschen, denn auch dieser kann es auf die Dauer nur schwer vertragen, wenn er in den Mauerläufig eingesperrt bleibt und wenn er von jeder Berührung mit der Natur abgeschnitten wird, denn er ist nun einmal ein Stück von ihr.

Also die Osterfeiertage sollten unbedingt dazu benutzt werden, um ins Freie zu gehen. Dieses Verlangen liegt ja auch in den breitesten Volkskreisen. Darum auch die Wichtigkeit, die der Frage beigegeben wird: wie wird das Osterwetter? — Wenn es dieses nur irgend erlaubt, soll man auch die Kinder auf den Spaziergang oder auch den längeren Ausflug mitnehmen; denn Kinder und Eltern gehören an diesen Tagen unbedingt zusammen und für sie ist es auch ganz besonders wichtig, sich wieder einmal in Luft und Freiheit auszulösen zu können.

Aber man vergesse nicht, daß bei den Kindern das ästhetische Empfinden und die Freude an den Schönheiten der Natur noch nicht so ausgeprägt sind, daß sie ihnen alles andere ersehen könnten: Kinder brauchen handgreiflichere Freuden. Man vergesse darum nicht, auch den Osterhasen zum Fest mit einzuladen und dafür zu sorgen, daß er recht fleißig Eier und andere leckere Säckelchen legt. Es pflegt bei den Kindern einen großen Freudentrieb auszulösen, wenn sie aufgefordert werden, die versteckten Eier zu suchen, und gerade dieses Suchen und Finden und der Wetteifer, der entsteht, wenn mehrere Kinder dabei beteiligt sind, erhöht noch sehr das Vergnügen an den Geschenken des Osterhasen. Natürlich muß man sich dabei auch dem Alter der Kinder anzupassen verstehen: bei kleineren wird man sie zweckmäßig an einer leicht erkennbaren Stelle hinlegen, bei steigendem Verständnis dann immer raffiniertere Verstecke errichten. Darauf kann man so hübsch noch andere Bewegungsspiele mit den Kindern anschließen, wenn es geht, natürlich im Freien. Es ist ja immer eine große Freude für die Kleinen, wenn sich Vater und Mutter an ihren Spielen beteiligen, diese erscheinen ihnen dann plötzlich doppelt und dreifach so reizvoll... Werktags kann man ja meist keine Zeit dafür erübrigen, aber die Feiertage bieten eine günstige Gelegenheit, das Verläumte nachzuholen. Durch dieses Besondere werden diese dann noch

sogar in der Erinnerung der Kinder, als ein besonders toller Punkt zurückbleiben...

Aber die Erwachsenen sollten auch selbst, um ihretwillen Feste feiern lernen. Viele haben dies in den beschäftigten Betrieben unserer Zeit und in der Rücksichtnahme des Alltags verlernt. Und doch ist es so wichtig, einmal auch in sich Sonntag werden zu lassen, sich Ruhe und Muße zu gönnen, zu sich selbst und zur Befinnung zu kommen. Dann sollten aber auch die Familienglieder in der Freizeit auch einmal Gelegenheit finden, Zeit für einander zu haben, zu einer ruhigen Aussprache oder zu einem gemeinsamen Leseabend. Dann werden sie vielleicht wieder Kontakt miteinander bekommen, die Frau mit dem Mann, die Mutter mit der heranwachsenden Tochter oder dem Sohn; den Kontakt, der in dem Betriebe des Alltags, da jedes Familienglied seinen eigenen Weg geht und man sich nur zur Zeit der Mahlzeiten begegnet, nur gar zu leicht verloren geht.

Märtyrerinnen der schlanken Linie.

Erstaunliche Offenbarungen über die Martyrien, die sich Damen auferlegen, um die geforderte schlanke Linie zu bekommen, und über die schweren Gesundheitsschädigungen, die dadurch hervorgerufen werden, wurden bei einem Kongress der New Yorker Ärzte vorgebracht, der in der neuen Akademie für Medizin stattfand. Die Versammlung erhielt Einsicht in mehr als 20 000 Briefe, die der Redaktion einer großen Frauenseite von Damen zugegangen waren, die Mittel zum Schlankwerden verlangten und in vielen Fällen ihre traurigen Erfahrungen beim Abmagern mitteilten. Der Herausgeber der Zeitschrift sah den Inhalt dieser zum Teil sehr tragischen Bekanntnisse dahin zusammen, daß eine große Anzahl der Frauen durch die Abmagerungsturen einen nervösen Zusammenbruch, Tuberkulose und andere Krankheiten sich zugezogen habe und daß sehr viele von ihnen darüber jammerten, sie hätten zwar ihre Figuren schlank gemacht, aber dafür so runzelige und erschlafte Gesichter bekommen, daß sie 20 Jahre älter aussehen, als sie wirklich wären. „Was nützt mir die Figur einer Sechzehnjährigen, wenn ich zugleich das Gesicht einer Vierzigjährigen bekommen habe?“, sagt eine dieser Märtyrerinnen. „Ich habe zwar eine schlanke Figur bekommen, aber die Kontrolle über meine Nerven verloren“, laufen viele andere Schreiben, oder: „Als meine Kur zu Ende war, war ich mit meinen Nerven fertig und ich mußte ins Sanatorium.“ Der Professor für Psychiatrie an der New Yorker Universität Dr. Monas S. Gregory fand, daß diese Proben der Erfahrungen, die die Frauen selbst gemacht haben, mit seinen ärztlichen Beobachtungen übereinstimmen. „Wir hören immer wieder“, sagte er, „daß eine Patientin vollkommen gesund war, bis sie irgend eine Kur begann, um abzunehmen, und daß sie dann nach zwei bis drei Monaten für die psychiatrische Klinik reif war. Ich allein habe im letzten Jahr 225 solcher Fälle gehabt, bei denen die Abmagerung nicht immer die Hauptursache, aber jedenfalls stets das auslösende Moment für den nervösen Zusammenbruch war. Vor achtzehn Monaten kam ein neunzehnjähriges Mädchen zu einem Arzt, weil ihre Mutter meinte, sie würde zu stark, und sie deswegen ausstimpte, weil sie den jungen Männern nicht gefiel. Der Arzt verschrieb ihr Schilddrüsenextrakt; sie nahm ihn sechs Monate und wurde dann mit einer schweren Geisteskrankheit eingeliefert. Das ist ein besonders krasser Fall, aber ähnliche passieren in großer Zahl.“ Ein Frauenarzt führte aus, daß solche künstlich herbeigeführte Abmagerung einen besonders ungünstigen Einfluß auf die Nachkommenschaft ausübt. „Viele Frauen werden dadurch unfähig, Kinder zu bekommen“, sagte er, „und wenn sie welche haben, so sind diese Kinder in schlechtem Gesundheitszustand. Man muß daher den Frauen, die sich diesen Martyrien des Schlankwerdens unterwerfen, immer wieder sagen: „Wenn Sie das tun, so gefährden Sie nicht nur Ihr eigenes Leben, sondern auch das Ihrer künftigen Kinder!“

Die praktische Hausfrau.

Blumenkohl und Schwarzwurzeln behalten ihre helle Farbe, laufen nicht an, wenn man sie in Milchwasser legt.

Hülsenfrüchte lassen sich immer weich kochen, wenn man sie abends vorher in weiches Wasser einweicht.